

180 sächsische Studenten helfen in Oberschlesien

Von cand. iur. Hans-Bernhard Brause

Alle Worte und Kundgebungen haben nur bedingten Wert. Wichtigster ist laufäßiges Zupacken. Mit dieser Erfahrung gingen im vergangenen Semester die führenden Kreise der Leipziger Studentenschaft daran, einmal möglichst viele Studenten an einem selbstlosen und hilfsbereiten Einsatz zu gewinnen. Beschränkt sind die Möglichkeiten für die junge Akademierschaft, von ihrem Willen zur Gestaltung für die Nation lebenslang Beugnis abzulegen. Die Leipziger Studentenschaft ging auf die Suche und fand etwas Geeignetes. Ihr Blick hatte sich logisch auf

die Not im deutschen Osten

gerichtet, über die mehr als genug gesprochen und beratet, für die wenig genug getan wird. So gab es für uns keine andere Lösung, als die: Nach Ostsland wollen wir reisen... Dort würde man uns schon brauchen können. Schon das fühlte uns wichtig genug, daß einmal ein sichtbares Zeichen von der notwendigen Verbundenheit binnendeutschen Jungakademikums mit dem ostdeutschen Bauern- und Kulturräume errichtet werde.

Eines Tages stand es fest, wir fahren nach Oberschlesien. Dort haben im Kreise Cottbus, südlich der Oder, drei Dörfer jedes Jahr in der Regenperiode schwer unter Nebelschwemmmungen zu leiden, ein Dorf verwüstet die Felder und Wiesen, reicht Brücken weg und gefährdet selbst Wohnungen und Städte. Seit Jahren mühen sich die zu einer Wassergemeinschaft vereinigten Bauern um die notwendigen Mittel zur Regulierung des Gewässers, ihrer „Strudeln“. Ein genügend tiefes und breites Bett auf einige Kilometer könnte durch die damit verbundene Grundwassersenkung über 400 Morgen fruchtbare machen.

Aber die Bauern sind zu arm, um einem Unternehmer die Arbeit geben zu können. Der Staat hilft nicht, da es sich um eine zulässige Arbeit handelt, d. h. eine, die zwar notwendig, aber nicht „rentabel genug“ ist. Feht, durch die Hilfsvereinigung der Studenten, die auf materiellen Vorräten verzichten wollen, gelingt es der Genossenschaft, einen Kredit zu erwirken. Die Ersparnis ist so groß, daß das Werk begonnen werden kann. Nachdem wir

überzeugt sind, daß keinem Arbeiter Verdienst genommen wird, weil ohne unser Eingreifen die Arbeit auf Jahre hinaus liegen bleiben würde, die Hilfe für die Bauern im Grenzland aber zu wichtig ist, geben wir an die Werbung der erforderlichen 180 Studenten. Der Alfa bewilligt die Mittel und betraut mich mit der Vorbereitung und Führung des Lagers. Obwohl jeder Teilnehmer noch dreitags für Verpflegung zugunsten mußte, die allerdings infolge von Spenden und dem Eintreten der Wirtschaftsselbsthilfe der studentischen Selbstverwaltung vielfach erlassen werden konnten, meldeten sich über 180 Freiwillige. Rund 80 Kilometer von der nächsten Kleinstadt, in einem idyllischen Tälchen, das wir in Oberschlesien kaum vermuteten, liegt die Arbeitsstätte.

In Tschekoslawien wurde Quartiere bezogen,

im Gasthof Massenquartier, mehrere Gruppen bei Bauern im Dorfe, drei von den neunzehn Kameradschaften in einem leerstehenden Landhaus im Park des Dominiums. Unterkunft: ein Strohsack, zwei Decken pro Mann. Auf Stühle und Schränke wird selbstverständlich als überflüssiger Luxus verzichtet. Das Landhaus ist in einigen Tagen zweckmäßig ausgestaltet, die Küche untergebracht, Schränke, Lesezimmer, Verwaltung eingerichtet. An der einen Hauswand sind zwei Feldküchen unter einem selbstgestrickten Dach aufgestellt. Die Tagesordnung ist genau festgelegt. Wecken 5 Uhr morgens. Vormittag wird gearbeitet. Mittag: 2 Uhr. Jeden Abend ist Appell, dann melden die Kameradschaftsführer den Bestand ihrer Leute, und der Tagesplan für den nächsten Tag wird verlesen. Fröhlichkeit, meist um 9 Uhr, ist Baustensatz. Streng wird die Dienstordnung durchgeführt. Eine Schule freiwilliger Arbeit soll das Lager sein.

Jeden Tag hat eine andere Kameradschaft Schiedenfest. Sie schält Kartoffeln, schäbt Möhren, was auf, deckt usw.

Den Rücken haben wir uns aus der Leipziger Mensa mitgebracht, von dort ist auch das Geschirr. Zum steht ein Student als Verpflegungsmeister* auf Seite. 40 Brote, 45 Bentner Kartoffeln, 5 Bentner Fleisch, 1 Bentner Ge-

müse, 1 Bentner Obst, 5 Bentner Brot, 100 Liter Milch werden täglich gebraucht. Mit hohen Sacktiegeln und mit Spaten bewaffnet geht die Kolonne 4½ Uhr morgens an die Arbeit. Erdarbeit ist ungewohnt und schwer. Ringsum sind die Wiesen vertrampft, so daß das meiste in Schlamm und Wasser getan werden muß. Aber der Arbeitsgeist ist größer als die Schwierigkeiten. Das allgemeine Misstrauen, daß Studenten einer Universität zu solchen Arbeiten nicht fähig seien, soll widerlegt werden. Mit heimischem Stolz erklärte es alle, als der Kulturbautchniker aus Oppeln, der die Bauleitung in der Hand hat, dem Professor der Universität, Geheimrat Falke, der die weite Reise nicht scheute, um seine Studenten zu besuchen, erklärte, daß wir bei unserer siebenständigen Tagesleistung

das Erlebnis eines komplizierten Grenzlandes, um das Erlebnis der bedrängten deutschen Ostgrenze.

Und wahrlich, wir erlebten Oberschlesien. Groß war seine Anteilnahme an unserem Lager. Immer batte ich Besuch, den Oberpräsidenten, Landeshauptmann, Landrat, Wirtschaftsminister, Bauernführer, Großgrundbesitzer, Selbstschülers, Präsidenten von Kulturbauämtern und Arbeitsämtern, Bürger aller Schichten und Richtungen. Die Vorträge all dieser Persönlichkeiten, die Versprechungen und Ausdrücken mit den Oberschlesiern, besonders auch mit den Deutschen des verlorenen Landes, waren eine bessere nationalpolitische Schulung, als sie durch noch so gelesene Bücher und wissenschaftliche Vorträge dahin hätte vermittelt werden können.

Dann war der Kontakt mit der Bevölkerung.

180 Studenten sahen am ersten Sonntag mit den Bauern im vollgespannten Saale zu Militärs einen Abend beieinander, acht Tage später wurden auf dem Dorfplatz die Bauernmädel von den Studenten gedreht, und beim Lagerfest zum Schluss war sogar an die Kinder gedacht, die belustigt wurden. Da erschien noch einmal alles zum Feiern. Theater, Circus und Tanz, hoch und niedrig, die Prinzessinnen Hohenlohe ließen sich die Teilnahme ebenso wie die einfache Laubmädel. Abgerundet wurde das Bild durch Fabriken in das Industriegebiet, an die Grenze, wo wir mit der geballten Faust in der Tasche eine unsinnige Grenzjagd in Lahn, auf dem Annaberg, das Wahrzeichen Oberschlesiens, und ins süddeutsche Altatergebirge. Einmal besuchte uns sogar die Reichswacht, führte uns eine interessante Übung vor und bewilligte mit der Lagermannschaft.

Die lebendige Aufschauung, die wir von den Sorgen der Verwaltung dieser Provinz, der Not ihres Bauerntums, den Schwierigkeiten dieses ostdeutschen Industriezentrums und der Kompliziertheit der zweisprachigen Bevölkerungszusammensetzung befan-

half vielen, den politischen Instinkt zu stärken.

Von der Grenze aus betrachtet ist das deutsche Schlesien anders, einfacher, größer und gefährlicher. Da erkannte man, daß das deutsche Volkstum unter leichter und besserer Welt sei. Bald wußten wir aber auch, daß wir die fremdsprachigen Bäuerleute nicht schwerer beleidigen könnten, als wenn wir sie „Polen“ nennen; sie fühlen sich durch und durch als Deutsche.

Vielerlei ließ sich noch berichten, was Ausgestaltung und Erfahrungen betrifft, ich denke etwa an die Lagerbücher, an unsere „Mutteroase“, wo man idyllisch alle großen Zeitungen und die aktuellen Zeitschriften finden konnte, ich denke an den Abend, als wir im Anschluß an den Bericht eines Selbstschülers über die Poloneinfälle unsere Flagge, das schwarze Balkenkreuz im weißen Felde,

Sturmzeichen der Ordensritter, Ostlandfahrt, zum Gedanken an die für das Reich in Oberschlesien Gefallenen auf Holztafel lebten, an das lebte Lagerleiter, an laufende Einheiten vor der Arbeit, an manch lustige Kumpel, an Singefunden, in denen wir viele unbekannte alte Volkslieder erlernten, schließlich an die praktischen Erfahrungen, die wir im Hinblick auf den freiwilligen Arbeitsdienst sammelten.

Das Schönste ist aber vielleicht, daß alles, die Arbeit, die vorbildliche Disziplin, die Kameradschaft, gleichsam ganz selbstverständlich geschah, ohne Aufschubs, und daß sich jeder bewußt war, wie sehr bedeckt unsere Hilfe nur sein konnte. Wenn hier überhaupt berichtet wird, so nur deshalb, weil wir wollen und hoffen, daß das erste große Arbeitslager sächsischer Studenten ein Beispiel, ein Beispiel, ein Beginn ist, den viele Studentenschaften folgen möchten.

Der Osten lebt auf, wenn die Jugend zu ihm kommt! Und der erzieherische Wert für das Studententum selbst ist nicht zu unterschätzen. Lagerbildung zu Einordnung, Einsamkeit, Praktizität und Naturnähe, Werkzeuglehre des Gesellschafers, der die Handarbeit kennen und achten lernt und nationalliberalen Bildung, das sind für uns drei erlebte Wirklichkeiten, von denen wir glauben, sie tönen jedem Studenten not, der einmal Dienst an seinem Volke tun soll, denn die männliche virtus einer dienstwilligen und opferbereiten Jugend, die da erprobt und bewährt werden kann, ist eine der wenigen Hoffnungen für die deutsche Zukunft, die uns bleiben.



„Das meiste mußte in Schlamm und Wasser getan werden!“

ungefähr 80 Prozent der Leistung eines ausgebildeten und eingearbeiteten Arbeiters

vollbrachten, er habe vorher an höchstens 50 Prozent geglaubt. Wenn die Arbeit auch öfters schwer wurde, so blieben doch alle, selbst bei dem häufig regnerischen Wetter, gut durch. Ein paar tierische Flüche und gute Witze schaffen stets frohe Laune. Beim gemeinsamen Schaffen wächst das Gefühl, daß jeder Studentenschaft heute notiert, für die Einheit, die Kameradschaft einer Mannschaft. Da kommt es nicht mehr auf die Meinung, sondern auf den Menschen, den Kerl an, nicht darauf, was für ein Abzeichen einer trägt, sondern wie er sich hält.

Vom Tag zu Tag läuterte sich die buntgewürfelte Schar von Juristen, Medizinern, Theologen, Volkswirten, Bibliologen, von Korporierten und Freistudenten, Nationalsozialisten, Stahlhelmern, Jungdeutschen, Pfadfindern und Freischülern mehr und mehr

zu einer gleichgerichteten jungen deutschen Mannschaft, geckt

in dem Bewußtsein, hier als Jungakademiker wieder einmal die Gedanken der Arbeit mit ihrem guten alten Sinn zu erfüllen und die Arbeit um ihrer selbst willen zu tun. In einer Zeit, in der die Gefahr besteht, daß infolge des Arbeitsmangels die Lust, der Wille, die Liebe zur Arbeit dem deutschen Volke verloren gehen könnte, galt es zu zeigen, daß es für keinen eine Arbeit gebe, die ihm zu schrecklich sein könnte, und daß gerade die Arbeit am Boden, Hilfe für das unenverherrliche Bauerntum, unseres Schwellkes besonders wert ist.

Für den Geist einer jungen Mannschaft ist nicht weniger wichtig als ihr Verhalten bei der praktischen Arbeit, ob und wie sie ihre Freizeit gestaltet. Nur in der Einheit des ganzen Tages, in der richtigen Verbindung von wertschaffender Tätigkeit, kameradschaftlicher Gemeinsamkeit und gemeinschaftlicher geistiger Bemühung setzt sich, ob sich in der Form des studentischen Arbeitslagers ein besonderer Stil studentischen Lebens ausprägen läßt. Kein Zweifel, daß wir auch politisch ein Ziel haben. Aber es lag jenseits der üblichen Politizierung. Es ging uns um das Erlebnis einer Landschaft, seiner Menschen und seiner Probleme, um

Residenztheater

„Panne um Mitternacht“

„Panne um Mitternacht“ — hoffentlich passiert mit jetzt keine solche, wenn ich zur Geisterkunde so einsam auf der stillen Wacht noch schnell von der eben erlebten Operetteneuzeit des Residenztheaters erzähle. In der aber kommt tatsächlich ein also benanntes mittlermäßiges Ungemach vor und dieses hat der ganze Angenelheit sogar den Namen gegeben. Allerdings handelt es sich dabei nicht, wie man zunächst vermuten möchte, um eine Autopanne, sondern um die Panne, die die Tugend zu erleben pflegt, wenn ein junger Mann und ein junges Mädel mit sich allein in einer einsamen Villa übernachten müssen. Selbst wenn der Mann ein berühmter Melodramenstar und das Mädel eine reiche Erbin ist — Menschen, Menschen sind wir alle! Und da noch ein Detektiv, der sich später als Versteckungsagent für bedrohte Mädchenunschuld entpuppt, und eine eifersüchtige Filmdiva sowie ein dümmlicher Jugendfreund die Räte bezweifelt schief gehen, wenn nicht in dritten Akt die gute alte Tante Ida Kainer läuft und als das ex machina für ein gutes Ende sorgt.

Ein etwas redseliger Schwank ist unter den dichtenden Händen von Hans & Delcker, in welchem die sechs Personen ihren Autor gefunden haben, aus diesem Gepannte geworden. Aber die teils pikante, teils ulzige Situationen werden doch belacht. Und Harry Waldau hat ein paar musikalische Einfüsse dazu geschrieben, die entsprechend Stimmung machen. Sogar zwei Finali sind dabei, eins in Sommerabendtraumstimmung, wenn Herr und Fräulein Panner im Raum beobachtet Schlossmauer inn, was sie nicht lassen können, und wenn sie dann später in die Heißdichthofstimmung bitteren Abschlebs geraten. Man traut ja wieder Herr.

Charlotte Schröder gibt mit viel Drosserie die kleine reiche Erbin, Theo Lucas den liebeswankenden Filziger, Eugen Koltai und Heinrich Wolf sind die Damen der Bogen- und Zwischenstücke. Die netteste neue Bekanntschaft: Dolly Falke in der Doppelrolle von Filmdiva und Stubenmädel; hübsch, jung, flotte Sängerin und Tänzerin. Heinrich Krause leitet vom Klavier aus die kleine Stimmungskapelle. Wenn die Aufführung durch beschwingtes Tempo und gesorgte Kürzungen noch etwas flotter wird, wird sie auch bei den Wiederholungen ohne Premierenstimmung unterhaltsam.

Deutscher Physiker- und Mathematikertag

Von unserem R.R.-Sonderberichterstattler

Bad Elster, 15. September.

Physikalische Konprobleme

Der zweite Tag war physikalischen Erscheinungen im Reihe der Töne gewidmet. Der Eingangsvortrag von F. Hilscher machte uns mit dem Frequenzbeschleuniger bekannt. Der Sachverhalt ist verhältnismäßig einfach. Lassen wir einen gespannten Vibrationspendel hin und her vibrieren, indem wir ihn anzupfen. Schwingt der Vibrationspendel langsam, so können wir mit einiger Mühe die Zahl der Schwingungen zählen, die er je Sekunde macht. Sagen wir fünf Schwingungen. Der Physiker drückt sich dann so aus: „Der Haden hat eine Schwingungsfrequenz (Dauerzeit) von fünf Herz“ (in der Sekunde). Dabei ist Herz ein beliebiges, aber historisch ehrwürdiges Wort für „in der Sekunde“. Herz war ein großer Physiker.) Erfolgen die Schwingungen rascher, so lassen sie sich nicht mehr zählen, wohl aber hören. Das Auge wird von dem Ohr abgelöst. Man weiß zum Beispiel, daß der Seigenton a 440 SeitenSchwingungen bedeutet. Das ist nun nicht ganz richtig. Es schwingt nämlich die Saite auch in ihren Teilen. Dazu schwingt der Holzkörper, die Luft in dem Holzkörperraum usw. Wir glauben, nur einen Ton zu hören. Ein genauer Tonbreiter zählt und aber an, daß eine ganze Bande, ein ganzes Spektrum von Tönen zu hören ist. Töne von einer Tiefe, daß sie kaum hörbar, und von einer Höhe, daß sie wiederum nicht hörbar sind, vereinigen sich mit der Hauptmasse von Tönen, die in der Mittellage auftreten, zu einem „hunten“ Tongemisch. Wir wissen, daß die tiefsten, für uns hörbaren Töne eine Frequenz von etwa 20 Herz haben (weiter unten werden sie dann hörbar), die höchsten vernehmbaren Töne liegen bei etwa 10 000 Herz. Bei einem Ton im Laufschreiber ist das Tongemisch meist noch reicher. Lassen wir gar die vielen Instrumente eines Orchesters gleichzeitig erklingen, so bringt eine Masse von Frequenzen an unser Ohr. Der Kasten jedoch einzelnen Instrumenten ist bedingt durch die Zahl und Lage seiner Nebentöne.

Es wurde uns nun gezeigt, wie die Tonfälle eines Orchesters, das durch einen Lautsprecher übertragen wurde, frequenzbeschränkt werden kann. Unter das „Wie?“ erhielten wir nur wenig Rücksicht. zunächst schnitt man alle hohen Frequenzen weg. Ammer mehr, bis endlich die tiefsten hörbaren Töne übrigblieben. Das anfangs naturale Konzert wurde in der Karre dunkler und dunkler. Schließlich blieb nur ein dumpfer Gröllen der Kesselpaufen und Trommelschläge übrig. Der Versuch wurde dann umgekehrt.

Kunst und Wissenschaft

Abschied Ferdinand Bonns

„Politische Schuster“

Nachdem Ferdinand Bonn so gegen dreihundert den Hauptmann von Löwenick im Alberttheater dargestellt hat, verabschiedete er sich als Schauspieler, Regisseur und Journalist mit der Uraufführung seines Lustspiels „Politische Schuster“. Ein bewegtes Komödiantenleben liegt hinter Ferdinand Bonn, reich an wilden Sachen, die er gemacht hat, bald schon verfunken in der Erinnerung der Zeitgenossen. Wer entstünde sich noch seines Stückes „Andolschia“, wo er als Geiger auftrat und siegte, auf seinen „Richard III.“, wo er hoch zu Ross in die Manege des Kurhauses sprang, an seine Detektivkunst und seine Kriminaldramen? Er wollte immer ein Dichter sein und war immer ein Komödiant. Wann mag er die „Politischen Schuster“ gedichtet haben? Seiner Schriftkunst nach, die sich mit demokratischem Männermut gegen die Fürsten wendet, erst neuerdings; aber es kann ja auch eine Verarbeitung für die Bühnenwelt sein. Jedenfalls hat Bonn das Verdienst, uns gezeigt zu haben, wo eigentlich die Weltgeschichte gemacht worden ist: 1814 in der Werkstatt des Schusters Virgil in Wien, damit ihr's nicht. Da treffen sich der Zar und der dicke König von Bayern, Tschauder und sonstige Diplomaten und Polizeihäupter. Der ganze Wiener Kongress lädt sich da verabsiedeln. Alle erzählen dem blederen Schuster, was sie vorhaben. Der Zar trägt den Mobilisationsbefehl in der Rocktasche, und um ihn zu erlangen und zu föhlen, verkuippt Virgil seine Patti an den verletzten Alexander. Keine Angst, sein Lehrbuch bringt für die junge Dame ein. Die Verkleidungsdame, die den Bären läuft, ist schlitz gelöst, das Geschmacklose und Geheimnis, was ich lese auf der Bühne geschehen habe. Das Publikum lachte. Das seltene Publikum klatschte aber auch dem Patriotismus des politischen Schusters Beifall, der zwar einerseits gegen die deutsche Unabhängigkeit weiterete, andererseits aber die Niederlage Napoleons von Elba betrieb. Ein gesinnungsbürgerlicher Mann. Ein politisches Gentle. Gleichwohl sind seiner Meinung nach die anderen die politischen Schuster. Aber streiten wir uns nicht. Über ein solches Stück hätte sich sicher ein Käfer gekämpft.

F. Z.